

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

zimmer. Bald kehrten sie mit dem versiegelten, schweren Sack in den Händen zurück.

— Gefunden! jubelten sie; der Schatz ist weder weiter gerückt, noch an Inhalt geschwunden.

— Armer, schuldlos verdächtiger Mann, sprach jetzt der Hofrath zum Briefträger.

Dieser sank unwillkürlich auf seine Kniee nieder.

— Großer Gott! ich danke Dir! söhnte er aus seiner Herzensfülle, und ein heißer Thränenfluß entstürzte seinen Augen.

— War mein Einfall nicht gut? fragte Frau Sorgenfrei unter lautem, freudigem Schluchzen ihren Mann.

— Ich bin Euch volle Genugthuung schuldig, sprach der Hofrath zum Briefträger. Verlaßt Euch darauf: Ihr sollt glänzend gerechtfertigt werden vor aller Welt.

— Ich bin sehr froh daß mein ehrlicher Name gerettet ist, entgegnete Sorgenfrei mit Innigkeit.

— Nicht Hofrath will ich mehr bleiben, fuhr jener fort, wenn Ihr nun nicht noch Oberbriefträger werdet.

— Die Caution! meinte Sorgenfrei bedenklich. Die Caution! Nun, vielleicht streckt der Better mir dieselbe vor.

— Was Better! eiferte der Hofrath. Die Caution stelle ich: da steht sie schon. Er zeigte auf den vollen Geldsack. Mein Schuldner sollt Ihr werden, wie ich der Euzige bin. Heute noch gehe ich zum Oberpostamtstrath und nöthigenfalls zum Finanzminister selbst.

— Gott! ich danke Dir! stammelte der glückliche Briefträger. Und auch Dir, Christel, für Deinen guten Einfall. Ohne meine Frau, Herr Hofrath, hätte ich mich nicht unterstanden, Sie bei Tische zu hören.

— Gut, schön, recht! lobte der Hofrath. Was Mädchenleichtsin böse, hat Frauenklugheit wieder gut gemacht. He, Hedwig, Du, Ursache alles Uebels, bringe Gläser, Wein, Kuchen, Obst und Torte herbei, damit wir die wackere Briefträgerfamilie nicht hungrig und durstig heimkehren lassen. Weinend kamen die Aermsten hieher, lachend und glücklich wollen wir sie wieder ziehen lassen. So erhebt Alle die vollen Gläser! Angestoßen! Es lebe hoch der ehrliche Oberbriefträger und seine ganze Familie!

Zur Zufriedenheit des Hofraths und zum Glück der Familie Sorgenfrei erfolgte Alles wie ersterer es versprochen hatte.

Naturgeschichte.

Der Bürger und der Aukuf.

Im Kalender von 1853 hat der hinkende Bote die Nützlichkeit mehrerer Insekten bewiesen, die man mit Unrecht für schädlich gehalten und deswegen verfolgte; dieses Jahr wird er seine Götter von zwei bekannten Vögeln unterhalten die alter Vorurtheile wegen ziemlich verschrien sind.

Der erste davon ist der Bürger, den die Gelehrten Lanius nennen. Dieser Vogel ist allzubekannt als daß wir eine genaue Beschreibung davon zu geben nöthig hätten; wir werden ihn nur gegen den bösen Aukuf vertheidigen, den ihm die bedeutungsvollen Namen zugezogen, die ihm das Volk in seinem Vorurtheil gibt; es nennt ihn nemlich Bürger, Neumörder, Neumörder, Dorndreher, und was weiß ich wie noch weiter. Der Haß gegen ihn geht so weit, daß man gern das ganze Geschlecht vertilgen möchte. Den Bemerkungen zufolge, die ein elsäßer Vogelliebhaber dem Hinkenden Boten zusandte, wäre dieß eine schreiende Ungerechtigkeit, denn wenn auch der Bürger, in der größten Noth, ein Rothflehchen oder einen Dilselsink verzehrt, so vergütet er

dieses Vergehen reichlich durch den Dienst den er dem Ackerbau leistet, indem er Mäuse, Maulwurfsgrillen oder Mären, Heuschrecken, Schnecken, und dergleichen schädliches Gesindel, vertilgt.

Besagter Einsender war auch von diesem Vögel befangen, und daher ein erklärter Feind dieser Vögel, denen er auf alle Weise nachstellte. Als er aber einst ein Bürgerneß von der größten Gattung, denn es gibt deren vielerlei*, mit fünf halbfüggen Jungen, ausgehoben hatte, so wollte er auch untersuchen aus was ihre Nahrung bestehe und öffnete deshalb den Magen dieser Jungen. Allein was fand er darin? Maulwurfschaare und Mäuseknöchelchen, und nicht einen einzigen Vogelknochen, die recht gut von jenen zu unterscheiden sind. Da gieng ihm ein Licht auf, und er beschloß seine Bemerkungen über diesen Vogel fortzusetzen. So gelang es ihm mit eigenen Augen zu sehen, wie ein junger Dorndreher an einer an einem Dornen angespizten Maus seine Mahlzeit nahm. Ein andres Mal sah er wie einer dieser Vögel, der vermuthlich satt war, eine Märe an einen Dorn spizte, wahrscheinlich als Vorrath; so bedienen sie sich der Dornsträuche als Speisekammer.

* Die Ornithologen (Naturforscher die sich vorzüglich auf die Vogelkunde legen) nennen sie Lanius excubitor, und die Dorndreher Lanius spinitorqus.

„Oft findet man, fährt der Einsender fort, in den Gärten, am Rande des Waldes, bei einem Stein oder am Stamme eines Baumes eine große Anzahl leerer Schneckenhäuschen, und weiß nicht woher sie kommen. Hier die Ursache: Wenn der Bürger eine Schnecke ertappt, so sucht er sie an einem dieser harten Körper zu zerschmettern, damit er sie bequem verzehren kann.“

Also, liebe Leser, lasset mir diese Vögel ungehodelt; denn ihre Hauptnahrung ist Ungeziefer, das unsern Feldern viel schadet, wie die Würmer zum Beispiel, welche die noch zarten Gemüse, Kraut und Kohl nemlich, zernagen, so daß unsere fleißigen Hausmütter, welche sich die Mühe gegeben haben, dasselbe sorgfältig zu versehen, wenn sie Tags darauf im Garten den angerichteten Schaden merken, sich darüber fast zu Tode ärgern.

Der zweite Vogel, dessen geheimnißvolle Existenz zu hunderterlei Irrthümern Anlaß gab, ist der leutsichere Kukul. Welche Albernheiten sind nicht schon von ihm ausgesaunt worden, und was dichtet man ihm nicht heute noch an? Die ihn betreffenden Erzählungen enthalten mehr oder weniger Phantastisches, das heut zu Tage schon längst der wahren Naturgeschichte hätte weichen sollen. Schon seit mehr als zwei tausend Jahre sind die Naturforscher beschäftigt, die Eigenschaften dieses Vogels zu bestimmen. Da man ihn nur selten zu Gesicht bekommt, so hat der Hinkende Bote für nöthig erachtet, seinen Artikel mit dessen Abbildung zu begleiten, in der Voraussetzung daß die meisten seiner Leser denselben nur gehört, aber nie gesehen haben.

Der gemeine europäische Kukul hat die Größe einer Turkeltaube, ist aber 38 Centimeter oder 14 Zoll lang, wovon der Schwanz fast die Hälfte beträgt. Das Gefieder des Männchens ist am Oberleibe dunkelashgrau, in's grünliche und kupferfarbene schillernd; der Unterleib ist hellashgrau, und die Brust weiterhin weiß, mit grauen wellenförmigen Querlinien. Die Schwungfedern und der Schwanz sind schwärzlich, mit weißen Schaftflecken und Spizen. Die Grundfarbe der jüngern ist erst roth, überall mit schwarzen Querflecken. Der Augenstern ist beim Männchen brennend rothgelb, beim Weibchen schwefelgelb. In der schlanken Gestalt und dem gefleckten grauen Gefieder erinnert der Kukul an den Sperber: daher entsand das Märchen, er verwandle sich des Winters in einen Sperber.

Der europäische Kukul ist über einen großen Theil der Erde verbreitet: man findet ihn in ganz Europa und fast bis zum Polarkreise; eben so in Asien und Nord-Afrika. Er ist ein Zugvogel, der

im April ankommt und uns mit Anfang Septembers wieder verläßt. Bei seinem Abzug fliegt er über das mittelländische Meer und überwindet in Afrika, namentlich in Egypten. Er wandert nicht truppenweis wie die Storchen und andere Zugvögel; er zieht des Nachts einzeln oder höchstens zwei bis drei zusammen.

Der Kukul wohnt am liebsten in Wäldern die an Wiesen und Felder gränzen; er zieht die Tannenwälder den Laubwäldern vor. Jedes Männchen nimmt eine Strecke von ungefähr vier Kilometer (einer Stunde) im Umfange in Besitz, und duldet in diesem Revier durchaus kein anderes. Wagt sich demnach ein anderes herein, so muß der Schwächere dem Stärkern weichen. Das Männchen verräth sogleich seine Ankunft durch den bekannten Ruf, nach welchem immer ein Geträusch erschallt, das kwawawa klingt: man muß aber dem Vogel sehr nahe stehen, wenn man dieses hören will. Der Kukul läßt sich durchaus nicht zähmen; er traut den Menschen nicht und sucht sich immer vor ihnen zu verbergen. Da er wegen seiner kurzen Füße nicht gut gehen kann, so sitzt er selten auf der Erde, sondern zieht den Gipfel der Bäume vor, von welchen aus er die ganze Gegend überschauen kann.

Ein Männchen, welches durch einen von der gewöhnlichen Stimme sehr abweichenden Ruf sich kenntlich gemacht hatte, wurde fünf und zwanzig Jahre nacheinander in derselben Gegend beobachtet, was schließen läßt daß der Kukul ein hohes Alter erreicht.

Man glaubt allgemein daß der Kukul die Eier der andern Vögel fresse; dieß ist ein grober Irrthum. Seine Nahrung besteht in Raupen, vorzüglich in Bärenraupen, Maikäfern, Heuschrecken, u.; bei seinem großen Appetit verzehrt er viel schädliche Forst- und Garteninsekten, und ist deswegen ein ungemein nützlichcs Thier.

Das Merkwürdigste am Kukul ist seine Fortpflanzung. Er brütet seine Eier nicht selbst aus, sondern überläßt diese Sorge andern Vögeln, besonders den Grasmücken, Rothkehlchen, Bachstelzen, u. Sobald das Weibchen sein Ei auf den Rasen gelegt hat, faßt es selbes mit dem Schnabel und trägt es, in Abwesenheit der Alten, in das ihm anständige Nest. Diese Thatsache ist durch Herrn Prevost, Gehülfsen im Thiergarten von Paris, bestätigt. Uebrigens ist dieß naturnothwendig; denn es gibt Nester die so klein sind, daß das Kukulweibchen nicht darauf sitzen könnte um sein Ei darein zu legen; andere deren schlauchähnlicher Eingang kaum so groß ist als sein Kopf, so daß es sein Ei unmöglich auf eine andere als die besagte Weise hineinbringen könnte. Der

nemliche Beobachter hat gesehen wie eines dieser Weibchen aus dem Neste von Nachstelzen ein Ei schob, welches es wahrscheinlich durch das seinige ersetzen wollte. Dieser Fall ist selten, allein es genügt daß er bisweilen stattfindet, um sich Rechenschaft zu geben von der Menaslichkeit welche die kleinen Vögel äußern, wenn sie einen Kukul ihrem Neste sich nähern sehen.

Dieses widernatürliche Verfahren des Kukul's hinsichtlich seiner Zungen läßt sich folgendermaßen erklären :

Bei den meisten Vögelgattungen gibt es mehr Männchen als Weibchen, allein beim Kukul zählt man je vier Männchen auf ein Weibchen. Nach ihrer Ankunft in unser Land vertheilen sie sich, wie schon gesagt, und der Kukul sucht durch seinen weittdönenden Ruf ein Weibchen herbeizulocken : da das Weibchen von verschiedenen Männchen belegt wird, so reifen die Eier nicht gleichzeitig, sondern von acht zu acht Tagen, so daß es nothwendigerweise eine Brutmutter und einen Nährvater für seine in mehrtägigen Zwischenräumen gelegten Eier suchen muß, um die verschiedenen Bedürfnisse derselben zu übernehmen, was es gewöhnlich mit Erfolg thut.

Bemerkten die Alten beim Zurückkehren in ihr Nest was darin vorgefallen? Es ist zu vermuthen, und dennoch handeln sie wie wenn nichts Neues vorgefallen wäre; anstatt das fremde Ei hinauszumwerfen, was ihnen ein Leichtes wäre, brüten sie es mit den ihrigen aus, und besorgen das ausgeschlüpfte Junge wie ihre eigenen!

Das Ei des Kukul's ist verhältnismäßig sehr klein, und der junge Kukul ist beim Ausschlüpfen aus der Schale nicht größer als seine Nestbrüderlein, ob er schon später zweimal so groß wird als sie; allein seine Gefräßigkeit dehnt seine Anlagen zum Wachsen schnell auseinander : je mehr er frißt, desto schneller wächst er, und mit dem Wachsen nimmt auch die Gefräßigkeit zu. Bald würde er im Neste weder Platz genug haben, noch eine hinreichende Portion Futter erhalten, weil die übrigen Zungen auch Hunger haben, und die Alten nicht genug Futter aufbringen könnten. Um dieser zweifachen Gefahr vorzubeugen, wirft der Kukul seine Nestgenossen, einen nach dem andern, aus demselben hinaus, und wird so allein von seinen Nähreltern köstlich versorgt, daß er bald Kraft genug hat um das Nest zu verlassen, aus dem die andern Zungen so geheimnißvoll verschwunden sind.

Diese armen Thierlein sind gewiß nicht ausgeflogen, denn sie waren kaum mit Pflaum und einigen Stoppelfedern bedekt; da muß man also obige Angabe annehmen.



Diese außerordentliche Thatsache ist zuerst durch den berühmten englischen Doktor Jenner, dessen Gedächtniß durch die Einführung der Blattern-Einimpfung unselblich wurde, beleuchtet worden. Dieser Gelehrte hat unwiderleglich bewiesen, daß der junge Kukul sich seine Nestgenossen vom Halse zu schaffen weiß, nicht indem er sie verzehrt, wie Einige irrigerweise glauben, sondern indem er sie zum Nest hinauswirft.

„Kaum einige Stunden nach seiner Geburt, sagt Doktor Jenner, bewegt sich der Kukul hin und her, schlüpft unter eines der Vögelchen, seine Wiegenbrüder, nimmt es auf seinen Rücken, wo er es mit seinen Flügeln festhält, schleppt sich an die Oeffnung des Nestes wo er einen Augenblick ausruht, dann seine Last hinauswirft; dieß Verfahren setzt er fort bis er allein im Nest ist. Sein breiter Rücken der in der Mitte etwas niedriger ist, scheint besonders dazu geschaffen die Vögelchen zu empfangen, die er verdrängen will.

Gegen den zwölften Tag vergeht diese Höhlung und er sucht nicht mehr die ihn umgebenden Gegenstände hinauszwerfen.“

Nach Obgesagtem wäre es überflüssig von den Märchen zu reden, die schon seit alten Zeiten der Aberglaube über diesen Vogel erfunden hat. Das Landvölk glaubt noch steif an seine Prophezeiung, und es gibt noch immer alte Frauen, die sich vom Kukul sagen lassen, wie viele Jahre sie noch leben werden, und manches junge Mädchen hört auf seinen Ruf in der Meinung, er könne ihm die Zahl der Jahre angeben, die es noch zu warten habe, bis es einen Mann bekomme. So erklärt Jeder den Ruf des Kukuls nach seiner Phantasie und bezieht ihn auf sich, was eben so tadelnswerth als ungereimt ist. Dieser Vogel ruft seinem Weibchen und bekümmert sich um die Schicksale der Menschen so wenig als er dieselben errathen kann.

Die Gastfreundschaft im Pfarrhause.

Folgende Geschichte hat sich in Irland am Ende des 18ten Jahrhunderts zugetragen, und wurde von einem Reiseliiebhaber erzählt, der bei einem der Hauptbetheiligten die Gastfreundschaft genoss.

Vor einigen Jahren als ich Professor an einem englischen Collegium war, habe ich mir vorgenommen während der Johannisferien Irland zu besuchen, in Gesellschaft eines meiner Freunde, der kürzlich die Orford Universität (die berühmteste protestantisch-theologische Fakultät in England) mit dem Titel eines Magisters der freien Künste verlassen hatte.

John William Steyferd, so hieß er, war ein liebenswürdiger junger Mann; nur einen Fehler hatte er, und dieser bestand in einem gewissen Selbstgefällen gegen den Katholizismus loszuziehen, dessen Dogmen ihm größtentheils völlig unbekannt waren. Nur selten und kurzsyllbig beantwortete ich seine Herausforderungen; auch beklagte er sich oft, daß er noch an einem geheimen Streitsfage sterben werde.

Nachdem wir acht Tage in Dublin zugebracht, begaben wir uns nach Benaaber, wo wir ein Cabriolet mieteten um nach Athlone zu fahren, das sieben Stunden weiter ist. Halbwegs gelang es dem ehrwürdigen John uns auf einer der schönsten Landstraßen umzuwerfen.

Wir kamen mit dem Schrecken und einigen Quetschungen davon; allein an unserm Cabriolet war eine Feder gebrochen und der Schmied des

nächsten Dorfes behauptete, daß er dieselbe vor dem nächsten Morgen nicht herstellen könne. Uns in unser Schicksal fügend kamen wir halb hinkend im Dorfe an, wo nur betrübte Bier- und Brauntweinschenken uns ein Nachtlager und einige Nahrung geben konnten. Wir hatten uns so eben in einer derselben vor einem ungeheuern Bierkrug und einem kleinen Stück Brod zu Tische gesetzt, als ein Greis eintrat, in dessen Aeußern wir sogleich einen katholischen Geistlichen erkannten.

— Meine Herren, redete er uns an, indem er uns höflich grüßte: theilnehmend habe ich Ihr Mißgeschick erfahren; es ist dieß keine anständige Herberge für Sie; mein Pfarrhaus ist nur einige Schritte von hier, und wenn Sie mit der Gastfreundschaft eines armen irländischen Pfarrers vorlieb nehmen wollen, so wird er alles anbieten um Ihnen Ihren Aufenthalt in unserer Mitte angenehm zu machen.

Wir dankten aufs erkenntlichste, und bemerkten, daß wir zu sehr fürchten würden, überläßig zu seyn, als gerade der Wirth hereintrat und in halbzornigem Tone zum Geistlichen sagte:

— So machen Sie's immer, Herr Pfarrer. Ich werde Sie gewiß noch bei der Getränkeverwaltung angeben, damit Sie eine Lizenz als Wirth lösen müssen. Zum Henker! muß doch Jeder von seinem Gewerbe leben. Kommt von ungefähr einmal ein Reisender zu mir, gleich sind Sie bei der Hand, um mir ihn wegzunehmen.

— Ihr habt Recht, lieber Miller, erwiderte lächelnd der Pfarrer, Jeder muß von seinem Gewerbe leben; wenn aber diese Herren mein An-

erbieten annehmen, so wird sie dieß nicht abhalten Euch zufrieden zu stellen.

Dieser vorgeschlagene Vertrag entschied uns plötzlich; wir schoben dem Wirth einige Schellinge vor, die er unter tausend Betheuerungen, daß er nichts annehmen werde, in die Tasche steckte. Wir nahmen unsere Mantelsäcke und folgten unserm neuen Wirth.

Unterwegs flüsterte ich Herrn John französisch in's Ohr: Sie sehen welche wohlwollende Aufnahme uns dieser treffliche Mann macht, und wir würden uns deren unwürdig zeigen, wenn Sie in seiner Gegenwart die Dogmen seiner Kirche angriffen: sein Stand macht es ihm doch zur Pflicht, hierin schärfer zu seyn als ich. Ich bitte Sie, lassen Sie wenigstens für diesmal Ihre unausgehörlichen Streitfragen bei Seite.

— Meine Herren, sagte der Pfarrer, indem er sich etwas zurückzog, ich heiße Frank oder Vater Lefranc, wie Sie wollen; ich würde meinen Namen verläugnen, wenn ich Ihnen nicht erklärte, daß ich französisch spreche; denn wir ältere irländische Priester haben alle unsere geistliche Erziehung zu Saint-Dmer oder zu Paris empfangen.

— Da Sie mich verstanden haben, Herr Abbe, so werden Sie wohl meiner Meinung seyn. Mein Freund ist ein frisch ausgeschlüpfter Orford, und in seinem übertriebenen Eifer wäre er wohl im Stande Sie bekehren zu wollen, was ihm zwar sicher nicht viel nutzen würde, uns aber das Vergnügen stören könnte, das Sie uns mit Ihrem Abendbrode zu Theil werden lassen.

Der ehrwürdige John bezeugte, daß mein Rath unnöthig gewesen; daß die Gassfreundschaft des Vaters Lefranc ihn zu sehr verpflichtete, und dessen hohes Alter und ehrwürdiges Aeußere ihm zu viel Ehrfurcht einflößten, als daß ich vernünftigerweise befürchten könnte, er möchte sich auch nur eine überzubedeutende Solbe erlauben.

— Diesen Friedensschluß kann ich nicht annehmen, Sie würden sonst glauben daß ich mich fürchte, erwiderte scherzhaft lächelnd der Pfarrer. In Ihrem Alter, mein lieber Freund, liebte ich ziemlich die Abhandlungen streitiger Glaubenspunkte; allein die Erfüllung meiner täglichen Obliegenheiten nimmt meine Zeit so in Anspruch, daß ich mich damit nicht mehr abgeben kann. Als ich von Saint-Dmer kam, hatte ich gründliche Kenntnisse in diesem Fache, seither bin ich aber eingeroßlet; wer kann dafür. Schon fünfzig Jahre bin ich ohne Widersprecher in dieser Pfarrei; da kommt man leicht außer Uebung. Das hat aber nichts zu sagen; ich erwarte Sie beim Nachtsche und dann können wir unsere Ueberzeugungen nach Belieben vertheidigen.

Mein Freund dankte dem Herrn Lefranc für die Erlaubniß, wiederholte aber mehrmals, daß er sie weder vor noch nach dem Abendessen benützen werde. Ich zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit seines Entschlusses, doch war ich gewissermaßen überzeugt, daß er ihn nicht halten würde.

Eine betagte Köchin führte uns in einen kleinen Speisesaal, wo uns drei Bedede erwarteten. Ohne die außerordentliche Reinlichkeit die darin herrschte, wäre es ein betrübtes Gemach gewesen. Der ausgetretene Boden war durch gelben Sand ersetzt, in welchem Kornblumen und Klapperrosen gestreut waren; üppige Blumengewinde verdeckten die ärmlichen Fenstervorhänge, und an der überfüllten Wand hiengen drei Tafeln: die Kreuzabnahme Jesu Christi, Mariä Himmelfahrt, und zwischen denselben D'Connell, der berühmte Vertheidiger der Katholiken in England.

Unser einfaches Abendessen war köstlich zubereitet. Herr Lefranc benahm sich bei demselben mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit. Wir schienen alte Bekannte zu seyn.

Zum Nachtsch holte er eine Flasche Bordeauxwein, ein Geschenk von seinem Bischof, trank auf unsere Gesundheit, und fragte ob wir mit ihm zufrieden wären.

— Herr Abbe, erwiderte ich, es ist leicht zu begreifen, daß Ihr Nachbar Miller keine Gäste in seinem Wirthshaus hat, wenn Sie die Reisenden so bewirthten.

— Ich, meinerseits, fügte Herr John bei, habe schon lange nicht mit so gutem Appetit und in so angenehmer Gesellschaft gespeist.

— Es reuet Sie also nicht mein Anerbieten angenommen zu haben?

— Gewiß nicht; auch würde Niemand widersprechen können, wenn man es anzubringen weiß wie Sie.

— Oh! versetzte der gutmüthige Greis, indem er John schalkhaftneidend zulächelte: Nöthigenfalls würde ich Gewalt angewendet haben, gehörte ich doch einer Kirche an, die sagt: Compelle intrare (Zwinge sie hereinzugehen).

Dies war eine persönliche Herausforderung und die Diskussion fieng sogleich an. Die Angriffe und Erwiderungen wurden anfangs mit allem förmlichen Anstande geführt; allein bald wurde der Kampf hitziger, und Jeder beschäftigte sich mehr mit der Zahl und der Ueberlegenheit der Beweisgründe als mit der Förmlichkeit sie vorzubringen. Obschon kein Liebhaber von solchen Wortstreiten, mußte ich demselben wider Willen beiwohnen; ich machte die ganze Gallerie aus. Herr Lefranc schien kein Mißfallen daran zu haben, denn er hatte ihn verdeckterweise angefangen.

Nachdem die wichtigsten Controversfragen abgehandelt waren, brachte Herr John die Rede auf die Beicht. Bei diesem Worte erblaste unser treffliche Wirth; er warf auf meinen Freund einen Blick dessen Ausdruck unbeschreiblich ist, dann sagte er ganz gelassen: Es ist spät, meine Herren, und Sie werden der Ruhe bedürfen.

— Sie geben die Diskussion auf, rief John aus: Sie sind bestegt.

— Keineswegs, erwiderte Herr Lefranc; allein mit Ihrem letzten Worte haben Sie einen persönlichen Kummer in mir erweckt, über den ich mich nicht hinauszusehen vermag, obschon fünfzig Jahre seitdem verfloßen sind...

— Ah! ich verstehe, sagte John, eine interessante Büsserin...

— Das ist's nicht, mein Herr, erwiderte Herr Frank ernsthaft und würdevoll. Gern nehme ich eine ernste Auseinandersetzung der Lehrlätze meiner Religion an; aber nie werde ich zugeben, daß sie ein Gegenstand des Scherzes werden.

Bei dieser Wendung der Diskussion trat ich meinem Freunde so auf die Füße, daß ich sie fast zerquetschte; er gab nicht Acht darauf, glaubte Sieger zu seyn, und schien seine vermeinte Ueberlegenheit in vollem Maße benutzen zu wollen.

— Ich scherze ganz und gar nicht, Herr Pfarrer, versetzte John. Es ist mein völliger Ernst: wenn meine Frau oder meine Tochter eine Halbstunde mit ihrem Beichtvater heimlich sprechen würde, wäre mir dieß sehr unangenehm.

— Solche abgedroschene Einwürfe sollten von einem Gelehrten wie Sie sind nicht wiederholt werden. Betrachten Sie die Beicht in Hinsicht einer von Gewissensbissen gefolterten Seele, eines großen Verbrechers zum Beispiel, und glauben Sie sicherlich, daß dieselbe ihm einen großen Trost verleihen wird, wenn er seine Fehler aufrichtig bereut.

— Wenn ich ein Verbrechen begangen hätte, würde ich mich nie entschließen können, daselbe einem Menschen zu offenbaren; ich würde immer fürchten, er möchte mich verrathen.

— Daran ersehe ich, daß Sie den Charakter des echten katholischen Priesters nicht kennen.

— Wie! gibt es denn keine Beispiele von Ver-rath? Sind Sie nicht verpflichtet, denjenigen anzugeben, der sich anklagte den Papsi oder den König umgebracht zu haben?

— Dieß ist ein größlicher Volksirrtum. Ich fordere Sie auf, in der katholischen Theologie auch nur ein Wort zu finden, das dieß erlaubt... Der Mörder des Königs!... aber, großer Gott! es können uns Mörder vorkommen, deren Opfer uns näher angehen. Der Mörder des Königs!...

Hören Sie, ich will Ihnen sagen was ein katholischer Priester ist. Es fällt mir zwar schwer von mir selbst zu reden; Gott weiß daß ich es nicht aus Eitelkeit thue, sondern um Sie über einen Punkt zu belehren, den Sie verleumdten, ohne ihn zu kennen. Sie haben mich gezwungen; hören Sie:

„Das Vermögen meines Vaters wurde durch die große Staatsumwälzung verschlungen; seine Religion war ihm das höchste Gut; um ihr treu zu bleiben, trat er als Obristleutenant in französische Dienste. Bald nachher starb er und meine Mutter erhielt eine kleine Leibrente; diese mußte hinreichen für unsere Erziehung. Mein ältester Bruder trat, wie natürlich, in Militärdienst, ich wurde nach Saint-Omer in's irländische Theologie-Institut geschickt. 1790 erhielt ich die Priesterweihe und wurde als Vikar der größten Pfarrei von Dublin ernannt. Ich war thätig, beliebt als Prediger und gesucht als Beichtvater.

„Das Jahr darauf kam mein Bruder, damals Hauptmann im Royal-Irlandais, auf sechs Monate Urlaub nach Hause. Unterdessen verwickelten sich die innern Verhältnisse Frankreichs, und die Lage der fremden Offiziere wurde so mißlich, daß meine Mutter ihn beschwor, seine Entlassung zu geben. Dieß war unser Aller Unglück. Der Müßiggang wurde für das lebhafteste Temperament meines Bruders ein Stein des Anstoßes. Er war kein schlechter Mensch, allein bald bekam er dessen Anstrich. Er besuchte die Clubs, die Kneipen, rauchte und spielte den ganzen Tag, machte Schulden, bekam Händel, hatte viele Feinde und wenig Freunde.

„Die Vorliebe für ihren ältesten Sohn hatte meine Mutter so verblindet, daß sie seine tadelnswürthe Aufführung anfangs nicht einsah, allein als Alles am Tage lag, war sie untröstlich darüber. Wie gesagt, mein Bruder war im Grunde kein schlechter Mensch; denn inmitten seiner Unordnung war ihm Ehre, Rechtschaffenheit und ein gefühlvolles Herz geblieben. Zum Beispiel, wenn die Mutter und ich ihn um die Wette abkapitelten, so bekannte er unverhohlen seine Fehler, beweinte sie bitterlich und versprach uns ferner keinen Kummer mehr zu verursachen.

„Um ihn auf bessere Wege zu bringen, suchten wir ihm Liebe zum häuslichen Leben einzulösen, und schlugen ihm vor, sich zu heirathen. Er versprach in Allem unsern Willen zu thun und gab uns unumschränkte Vollmacht. Unsere Wahl fiel auf die Tochter eines Tuchhändlers, welche schön, reich und wohlgezogen war. Wir stellten meinen Bruder vor, und gegen meine Erwartung gefiel er. Alles gieng nach Wunsch und wir glaubten uns am Vorabend der Hochzeit.

„Mein Bruder war für seine Verlobte nicht so närrisch eingenommen, daß er auf Clubbs und Aneipen verzichtet hätte; doch liebte er sie genug um eifersüchtig auf sie zu seyn. Ein junger Kaufmann hatte schon früher um ihre Hand geworben und würde sie erhalten haben, ohne die Dazwischenkunft meines Bruders. Hierdurch entstand zwischen ihnen eine bis zum Haß gesteigerte Eifersucht. Jedermann bemerkte es; mehrmals schon hatten sie Wortwechsel gehabt; ein Zweikampf schien unvermeidlich.

„Eines Abends waren sie sich gräßlich begegnet vor dem Austreten aus dem Clubb. Zwei Stunden später fand man in einer Vorstadt den Leichnam des Nebenbuhlers meines Bruders: seine Brust war durchbohrt; aber sein Degen in der Scheide beseitigte jede Muthmaßung von Zweikampf. Seine zwei Uhren und sein voller Geldbeutel bewiesen daß er kein Opfer der Habsucht geworden; man sah also in dem verübten Verbrechen das Resultat der Rache. Mein Bruder war der einzige Feind des Ermordeten; er wurde sogleich verhaftet, und, o unbegreifliches Schicksal! seine Degenspitze war abgebrochen, ohne daß er es wußte oder Erklärung darüber geben konnte. Zufolge der gerichtlichen Untersuchung des Coroner wurde mein Bruder des Mordmordes beschuldigt; das Obergeschwornengericht fand die Anklage hinreichend gegründet, wies jede Bürgschaftsleistung ab, und schickte ihn vor das Assisengericht, das in zwei Monaten statt haben sollte.

„Alles genugte so augenscheinlich gegen meinen Bruder, daß ich ihn selbst verurtheilt hätte, wenn ich sein Richter gewesen wäre. Meine Mutter allein glaubte noch an seine Unschuld und fürchtete anfangs nicht sonderlich den Ausgang des Prozesses. Es war Pflicht für mich, meine Mutter zu enttäuschen, um sie auf das eben so gerechte als unvermeidliche Endurtheil vorzubereiten. Jeden Abend, meine Herren, mußte ich meiner Mutter die gegen ihren vielgeliebten Sohn vorhandenen Beweise erörtern und sie deren verderbliche Folgen ahnen lassen. Ich vermochte nicht ihre natürliche Ueberzeugung zu erschüttern; sie wurde mir abgeneigt, besonders weil sie meine Vorstellungen nicht widerlegen konnte.

„Täglich besuchte ich meinen Bruder im Kerker. Auf alle mögliche Weise suchte ich ihm das Geständniß seines Verbrechens abzulocken; ich hoffte mildernde Umstände zu finden und ihm dadurch wenigstens das Leben zu retten. Unsonst! Zuerst empörte er sich gegen die Anschulldigung, die er unverschämte Verleumdung nannte, dann gestand er, daß die Anklage viel Wahrscheinliches für sich hat, und beweinte seinen übeln Ruf, der, unge-

achtet seiner Unschuld, viel auf das Urtheil wirken wird.

„Nach und nach wurde er geschlachter, seine Unterhaltung ward ernst, und er beschäftigte sich mehr mit geistlichen Uebungen als mit seiner Vertheidigung. „Ich habe zwar viele und gräßliche Fehler begangen, sagte er, aber ich bin überzeugt daß der barmherzige Gott sie mir verzeihen wird, wenn ich mein Leben lassen muß für ein Verbrechen, das ich nicht begangen habe.“ Was soll ich Ihnen noch sagen, meine Herren? ich wußte nicht mehr was ich denken sollte. Sprach ich mit ihm, so mußte ich ihn bewundern, und ich fand ihn ganz unschuldig; war ich allein, so schwebten mir alle Beweise gegen ihn vor den Augen: es schien mir als suchte er seine übrigen Fehler mit dem Deckmantel der Heuchelei zu bemänteln; ich fürchtete ein noch anderes Unglück, das größtes von allen, nemlich daß er seine Seele mit dem Körper in's ewige Verderben stürzen möchte.

„Meine Obern bezeugten mir sehr viel Theilnahme und Wohlwollen; sie erlaubten mir alle meine Zeit auf dieses Geschäft zu verwenden, das mir so empfindlich war. Nach mehreren Wochen geruhten Se. Gnaden der Bischof mich zu besuchen; er stellte mir vor, daß alle meine Anstrengungen fruchtlos seyen, und daß es besser wäre, wenn ich nach und nach meine Amtspflichten wieder anträte, sowohl um meinen Kummer zu vergessen, als um den Uebelgesinnten zu beweisen, daß ich immer noch die Achtung und das öffentliche Zutrauen besitze.

„Dieser Rath war ein Befehl für mich; ich befolgte ihn desto williger, da ich dessen Weisheit und Wohlwollen durchschaute. Ich fieng wieder an zu predigen und Beicht zu hören; ich that es mit mehr Erfolg als zuvor; der Schmerz der mich niederbeugte verlich meinen Worten eine salbungsvollere Ueberzeugungskraft. Das Vergnügen, sagt man, stimmt die Seele gut; ich meinerseits behauptete, daß der katholische Priester um desto besser ist, je mehr er gelitten hat.

„Am Charfreitag (vierzehn Tage bevor mein Bruder vor dem Assisengericht erscheinen sollte) hielt ich die Passionspredigt. Der Gegenstand dieser Rede hatte zuviel Aehnlichkeit mit der bedauernswürdigen Lage meines Bruders und meiner Mutter, als daß ich nicht mehr als jeder andere hätte davon gerührt seyn sollen. Ich war also beredt, ich lockte meinen Zuhörern Thränen ab, denn ich selbst vergoß häufige Thränen.

„Nachdem ich eine Stunde ausgeruht hatte, begab ich mich in den Beichtstuhl: die Zahl der Beichtkinder war sehr groß.

„Es war schon spät als ich nach der Sakristei

gieng. Ein Mann der hinter einer Säule kniete und den ich nicht bemerkt hatte, ergriff mich beim Chorhemd und beschwor mich seine Beicht anzuhören. Ich stellte ihm vor, daß ich ganz erschöpft sey, und forderte ihn auf sich an einen andern Priester zu wenden oder bis am andern Morgen zu warten. Er erwiderte daß er sein ganzes Vertrauen in mich gesetzt habe, weil ich ihn so innig geführt; daß er nicht ohne Trost bis am andern Morgen bleiben könne, weil er allein mehr gesündigt habe als alle übrigen Beichtkinder zusammen. Bei diesen Worten konnte ich nicht mehr zaudern, ich willigte in sein Begehren.

„Er hatte mich nicht belogen. Sein Sündenregister war groß und schaudererregend. Alle bösen Leidenschaften hatten im Herzen dieses Menschen ihren Sitz aufgeschlagen; von der Religion blieb ihm nichts als die Furcht vor der ewigen Strafe.

„Bei dem Geständnisse jeder neuen Schandthat, jedes neuen Verbrechens sah ich ihn zaudern, hörte ich ihn schluchzen, gleich einem Geizhals, dem man seinen Schatz theilweise entreißen würde. Ich forderte ihn abwechselnd durch Drohungen und Trostgründe auf, mir nichts zu verhehlen und sein Gewissen ganz auszuleeren. Endlich, nach langem Zögern klagte er sich eines Mordmordes an: ich verdoppelte meine Aufmerksamkeit.

„Als Angestellter bei einem Wechsel in Dublin, sagte er mir, wo man Loose für die königliche Loterie von London verkaufte, händigte er eines Tages einem jungen Menschen, den er kannte, einen Zettel ein, dessen Nummer er auswendig behielt. Dieser legte den Zettel zusammen und steckte ihn in die rechte Rocktasche. Als einige Tage nachher die Liste der Gewinnsse Abends sehr spät ankam, sah er daß besagte Nummer eine Prämie von 2,000 Pfund Sterling (50,000 Fr.) gewonnen hatte. Bevor also diese Liste bekannt gemacht wurde, was erst den nächsten Morgen geschehen konnte, und bevor der junge Mensch sein unheilbringendes Glück kannte, hat er ihn in einer entlegenen Gasse ermordet, den Zettel genommen und dessen Betrag durch einen Unbekannten auszahlen lassen. Ich fragte ihn aus über die Zeit, die Stunde und den Ort des Verbrechens. Wie wurde mir, als ich versichert war, daß sein Opfer der Nebenbuhler meines Bruders war!

„Die erste Bewegung meiner Seele war eine innige Dankagung zu Gott; aber plötzlich erhob sich der Gedanke an meine Pflicht; ich fühlte das Schreckliche meiner Lage, stieß einen Schrei aus und ward ohnmächtig.

„Als ich wieder zu mir kam, war ich außer

dem Beichtstuhl, das Beichtkind hielt mich in seinen zitternden Armen und ließ mich frische Luft schöpfen. Wir waren ganz allein in der Kirche; es war fast stockfinster. Ich warf einen Blick auf diesen Menschen und rief aus:

„Unglücklicher! Und mein Bruder ist dieser Mordthat angeklagt!

— „Wie! Sie sind der Bruder des Hauptmanns Fitz-Graham?

— „Ja; und der Sohn seiner alten Mutter: versteht Ihr mich?

— „Ach, großer Gott! und ich habe Ihnen gebeichtet! Werden Sie mich verrathen? Werden Sie mich angeben? Das Geheimniß der Beicht ist aber heilig!

— „Das weiß ich nur zu gut; aber wie kann ich meinen unschuldigen Bruder auf dem Schaffot sterben lassen?

— „Was liegt mir daran! ich will aber auch nicht sterben, um so weniger da ich jetzt reich bin. Schwören Sie mir auf die heilige Hostie, die auf dem Altar in der Heiliggrabkapelle ist, daß Sie meine Beicht nicht offenbaren ... oder ...

— „Vor einem Jahre habe ich Gott meinen Priestereid abgelegt; Euch lege ich keinen ab.

„Er ergriff mich krampfhaft mit der rechten Hand; ich machte mich los und ließ ihn die Ueberlegenheit meiner Kräfte fühlen. Hierauf stieg er an zu zittern und zu weinen; ich wies ihm die Kirchthüre, indem ich ihm sagte: „Bei Euerm ewigen Seelenheile fordere ich Euch auf morgen Abends hierher zu kommen.“

„Ich gieng nach Hause; aber an's Schlafen war nicht zu denken, wie es sich von selbst versteht; ich sann über Rettungsmittel nach, aber vergebens; ich fand keinen Mittelweg: entweder mußte ich das Beichtiegel brechen oder meinen Bruder unschuldig auf dem Schaffot sterben lassen. Am Morgen frühe schrieb ich Er. Gnaden dem Bischof. Ohne ihm den Schuldigen zu nennen, legte ich ihm die mir gemachte Offenbarung vor, schilderte ihm meine Beklemmung, und bat um seinen Trost und seinen Rath.

„Ich erhielt bald eine Antwort. Hier ist sie:

„Dublin, den 10. April 1792.

„Mein vielgeliebter Sohn,

„Beim Aufstehen überreichte man mir Ihren Brief. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten und antworte Ihnen, bevor ich mein Gebet verrichte.

„Erlauben Sie mir daß ich vor Allem mich mit Ihnen freue über die Unschuld Ihres theuern Bruders. Wir hatten die christliche Liebe verletzt

„als wir ihn auf trügerische Wahrscheinlichkeit hin
„schuldig glaubten. Entsetze nun was da wolle,
„Sie werden in dem Bewußtseyn seiner Unschuld
„einen unendlichen Trost schöpfen.

„Was soll ich Ihnen über Ihre priesterliche
„Pflicht sagen, das Sie nicht eben so gut wüßten
„als ich? Warum mich um Rath fragen? Haben
„Sie doch gewiß beim heiligen Bernhard gelesen:
„Wenn man den Priester im Beichtstuhl warnt,
„daß Mißethäter an diesem Tage und Orte ihm
„aufpassen, so soll er dennoch da vorbeigehen,
„wenn es seine Gewohnheit oder sein Vorhaben
„war.“ Dieß ist die Lehre der gesammten Kirche;
„und warum? Weil der Priester außer dem Beicht-
„stuhl, so viel es die menschliche Schwachheit er-
„laubt, Alles vergessen soll was er in demselben
„gehört hat. Um so mehr könnte er unter keinem
„Vorwand und in keinem Falle die Beicht dem
„Beichtkinde zum Nachtheil gereichen machen.

„Aus üblicher Bescheidenheit unterzeichnen Sie
„gewöhnlich nur mit Ihrem Taufnamen; Ihr
„Beichtkind kann kein Opfer davon werden. Wenn
„er gewußt hätte, daß der Herr Abbe Frank der
„jüngere Sohn des adeligen Hauses Fitz-Graham
„ist, so würde er sich gewiß nicht an Sie gewendet
„haben; Sie haben also die nemlichen Pflichten
„gegen ihn zu erfüllen wie jeder andere Priester;
„Sie müssen ihn zur Genugthuung auffordern,
„und sein erster Genugthuungsakt soll seyn, daß
„er keinen Unschuldigen sterben lasse, er möge
„Ihr Bruder seyn oder ein Anderer.

„Suchen Sie Ihr Beichtkind auf, stellen Sie
„ihm vor, daß er auf dem Punkte ist sich eine
„zweite weit schrecklichere Mordthat auf den Hals
„zu laden. Bitten Sie, beschwören Sie ihn, ich
„will nicht sagen daß er sich den Nichtern über-
„sichere, doch aber, nachdem er für seine persön-
„liche Sicherheit gesorgt hat, daß er durch eine
„kategorische Erklärung Ihren Bruder rette.

„Sollte dieser Mensch Ihr Begehren abschla-
„gen und sein Herz bei all Ihrem Eindringen
„ungerührt bleiben, so glauben Sie zuversichtlich
„daß der liebe Gott mit Ihnen und Ihrem Bru-
„der etwas Anderes beabsichtige. Sein heiliger
„Wille geschehe! In diesem Falle ist Ihre Pflicht
„zwar sehr schwer, allein sie ist ganz deutlich:
„Sie müssen beten und schweigen. Muth also und
„Gottvertrauen! Ihr Bischof wird Ihnen nöthi-
„genfalls morgen, alle Tage in diesem Kampfe
„beistehen; er wird Sie aufmuntern und mit
„Ihnen beten.

„Meinen Gruß und Segen.

„† Hieronymus,
„Erzbischof von Dublin.“

„Ich las und wiederlas den Brief des ehr-
„würdigen Prälaten und entschloß mich denselben
„wie den Willen Gottes zu erfüllen. Unser Loos
„sollte sich erst durch die Unterredung entscheiden,
„die ich am Abend mit meinem Beichtkinde haben
„sollte.

Ich war pünktlich auf meinem sonderbaren
Zusammentreffen. Ich wartete lange vor meinem
Beichtstuhle, und fürchtete schon mein Beichtkind
möchte nicht kommen, als ich ihn beim schwachen
Lampenschein daherschwanken sah; er warf die
Blicke um sich her, wie wenn er gefürchtet hätte
in eine Falle zu gerathen. Ich rief ihn, er blieb
erschrocken stehen. Als er sich überzeugt hatte,
daß ich allein war, wollte er in den Beichtstuhl
knien; ich verwehrte es ihm.

— „Kommt mit mir nach Hause, da können wir
nach Belieben und ungestört miteinander reden.

„Er sah mich argwöhnisch an und sagte: Ich
ziehe den Beichtstuhl vor: der Ort ist heiliger.

— „Der Priester ist überall Priester. Wenn
ich Euch hätte verrathen wollen, so wäret Ihr
schon verhaftet.

— „Sie haben einen Bruder zu retten.

— „Das ist wahr; aber ich habe auch eine
unsterbliche Seele zu retten.

„Er sah mich starr an, schien einen Augenblick
unschlüssig, nahm mich dann bei der Hand, und
wir giengen zur Kirche hinaus. Unterwegs redeten
wir keine zwei Worte miteinander. Vor meiner
Wohnung angelangt, öffnete ich leise die Thüre
und bat ihn still hineinzugehen, um meine Mut-
ter nicht aufzuwecken. Frische Unschlüssigkeit; er
verlangte daß ich Licht herbeischaffe. Endlich be-
fanden wir uns allein in meinem Zimmer beim
Ofen.

„Es wäre mir unmöglich Ihnen zu sagen was
für eine Unterredung zwischen uns statt hatte.
Ich sprach ihm von meinem Bruder, von dem Ent-
schlichen einen Unschuldigen auf dem Schaffot
sterben zu lassen. — Es ist mir wirklich leid; ich
kann aber nicht helfen, denn ich will nicht sterben,
sagte er. Ich stellte ihm die Verzweiflung unserer
Mutter vor; er blieb gefühllos: man hätte glau-
ben sollen er habe nie die Gefühle eines Kindes
für seine Mutter gekannt. Er war ein gemeiner
roher Mensch, der nur zwei Naturtriebe kannte:
die Habsucht und die Selbsterhaltung. Am Vor-
abend hatte er noch einen andern blicken lassen,
nemlich die Furcht; ich redete ihm demnach von
der Hölle und der schrecklichen Rechenchaft die er
abzulegen haben würde.

„Dieß ergriß ihn, er schluchzte, bot mir 100,
200, 300 Pfund Sterling an, wenn ich ihm die
Loßsprechung geben wollte.

„Es war nicht daran zu denken, ihm zu rathen sich selbst vor Gericht zu stellen. Ich gab ihm zu verstehen, daß er meinen Bruder retten könne, ohne seine Existenz auf's Spiel zu setzen. Ich schlug ihm vor, in ein fremdes Land zu gehen, und mir ein von zwei Zeugen unterschriebenes Attestat zu lassen, in welchem er sich umständlich als den Mörder anerkennt. Er getraute nicht: er fürchtete die Zeugen möchten ihn angeben, bevor er in Sicherheit wäre. Uebrigens wollte er auch nicht auswandern; er redete von seinen 2.000 gestohlenen Pfund Sterling wie von einem durch Arbeit und Sparsamkeit errungenen Vermögen. Er sprach mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit von den Handelsunternehmungen, durch welche er sein Vermögen vermehren wolle, und wie er die einzige Tochter eines reichen, geizigen Müllers heirathen werde.

„Ich kann Ihnen nicht beschreiben, was ich bei dieser Unterredung ausstand. Ich hätte nie geglaubt daß ich Geduld genug haben würde, um solche Vorschläge anzuhören, allein es war mir so viel daran gelegen, meinen Zweck zu erreichen, daß ich Alles versuchte.

„Einen Augenblick hätte ich bald meine Priesterwürde vergessen. In meinem Unwillen gegen seine Gefühllosigkeit gab ich ihm zu verstehen, daß, wenn er nicht einwilligte, meinen Bruder zu retten, ich ihn selbst den Nichtern ausliefern könnte. Bei diesen Worten ließ er einen Dolch vor meinen Augen blinken; ich riß ihm denselben aus der Hand, und warf ihn zum Fenster hinaus. Es reute mich gleich ein solches Mittel angewendet zu haben: ich warf mich zu den Füßen dieses Menschen, bat ihn um Verzeihung und hielt bei ihm an wie man es ehedessen bei den schädlichen Gottheiten zu thun pflegte. Doch ohne den geringsten Erfolg. Dieser Mensch hatte kein Gefühl; er war ein wildes Thier in Menschengestalt.

„Bei Tagesanbruch verabschiedete ich ihn. Ich warf mich angekleidet auf mein Bett; ich war erschöpft, ich hatte schon zwei Nächte nicht geschlafen. Gegen mein Erwarten versank ich bald in einen tiefen Schlaf.

„Als ich erwachte, stand meine Mutter bleich, niedergeschlagen vor meinem Bette. Ich vermuthete laut geträumt und fürchtete mein Geheimniß verrathen zu haben. Es war, Gottlob, nicht dem also: durch unzusammenhängende Worte hatte sie vernommen, daß ich etwas möchte erfahren haben. Ich hatte mit Gewisheit von der Unschuld meines Bruders gesprochen, mich mit dem Mörder seines Nebenbuhlers unterhalten, ohne jedoch zu sagen wie ich zu dieser Ueberzeugung gekommen, wer der Schuldige sey, wo und wie ich ihn

fennen gelernt. Meine Mutter stellte hierüber einige Fragen an mich; ich durfte sie nicht beantworten: mein Stillschweigen empörte sie; sie machte mir die bittersten Vorwürfe; sie beschwor mich unter Thränen ihren geliebten Sohn, meinen Bruder, zu retten.

„In diesem Augenblick trat der Erzbischof in's Zimmer; meine Mutter entfernte sich und ließ uns allein. Ich erzählte ihm was seit gestern vorgefallen; er hörte mir weinend zu, sprach mir Muth ein und tröstete mich. Beim Händedruck rief er aus: Gott sey Dank! mein Sohn, Sie haben das Fieber. Der liebe Gott will Ihnen durch körperliche Leiden jene des Geistes erleichtern.

„Ich phantasierte in der That eine ganze Woche in der Fieberhitze. Der ehrwürdige Prälat wachte Tag und Nacht bei mir und ließ Niemand in mein Zimmer, nicht einmal meine Mutter. Als das Fieber abgenommen hatte, war ich so schwach daß ich meine Leiden kaum noch fühlte, so daß als der verhängnißvolle Tag kam....

— Wie! rief John außer sich, der verhängnißvolle Tag, wurde denn Ihr Bruder verurtheilt?

— Gehent! meine Herren, gehent wurde er, nachdem der Scharfrichter vor seinen Augen seinen Degen gebrochen und das Wappen unsers Hauses zerrissen hatte.

Nachdem wir uns alle drei von dieser heftigen Erschütterung erholt hatten, fuhr Herr Frank ruhig also fort:

„Der Erzbischof und ich beteten am verhängnißvollen Tage die Gebete für die Sterbenden. Wir wurden mehrmals durch das Geschrei der Volksmassen und das Wirbeln der Trommelschläger unterbrochen; man hatte für diese Hinrichtung großen Truppenaufwand für nöthig gefunden; denn mein Bruder hatte sich durch seine christliche Ergebung und seine wiederholten Unschuldsbetheuerungen viele Freunde erworben, und man fürchtete einen Aufbruch.“

— Und Ihre Mutter? fragte John.

— Ihre Leiden waren von kurzer Dauer; nach acht Tagen war sie bei ihrem geliebten Sohne. Der Zuspruch des würdigen Prälaten hatte sie vermocht, die harte Prüfung der sie unterlag, als wahre Christin zu bestehen.

— Allein, unterbrach ich, um Herrn Frank von dieser schmerzvollen Erinnerung abzubringen, haben Sie uns nicht von Ehrenrettung gesprochen? Wurde die Unschuld Ihres Herrn Bruders nicht dargethan?

— Der gütige Gott ließ mir diese Gnade zu Theil werden, sonst hätte ich gewiß mein hohes Alter nicht erreicht. Wenn diese Geschichte nicht seit vierzig Jahren Jedermann bekannt wäre,

wie hätte ich, als Priester, mich untersuchen können, Ihnen dieselbe heute zu erzählen?

„Nach der Beerdigung meiner Mutter erhielt ich diese Pfarrei. Zwei Jahre später wurde ich vom Lord-Leutenant von Irland unverzüglich nach Dublin verschieden. Der Erzbischof hatte mir in wenig Worten die Ursache meiner Einberufung gemeldet.

„Mein unseliges Beichtkind hatte sein Vorhaben ausgeführt: er hatte einen Handel angefangen und die Tochter des Müllers geheirathet. Allein da dieser seiner Tochter keine Mitgift gegeben, und ihr Gatte fürchtete, daß das Erbgut zu lange ausbleiben möchte, so hatte er seinen Schwiegervater vergiftet. Auf der That ertappt, wurde er zum Tode verurtheilt. Der Priester der ihn zum Tode vorbereitete, vermochte ihn, damit er sich der Barmherzigkeit Gottes würdig mache, daß er nicht nur die Vergiftung, sondern auch den Mord, für den mein Bruder gestorben, öffentlich bekannte.

„Die Aktenstücke dieser zwei Prozesse wurden nach London geschickt, und ein königlicher Befehl verordnete die Ehrenrettung des Gedächtnisses meines Bruders. Der Lord-Leutenant und alle Beamten wohnten auf dem Gottesacker der Hingerichteten der Ausgrabung seiner Leiche bei, die dann mit großer Feierlichkeit unter dem Hauptaltar unserer Cathedralkirche beigesetzt wurde. Der Erzbischof hielt das Seelenamt, assistirt von seinen drei Suffraganen; kurz, man erwies ihm alle menschenmögliche Ehre, um einen zu spät erkannten Urtheilsirrhum wieder gutzumachen.

„Ich kehrte alsbald in meine kleine Pfarrei zurück, in der ich jetzt beinahe fünfzig Jahre glücklich lebe. Für die eingezogenen Güter meines Bruders erhielt ich eine Entschädigung, die ich nicht besser anzulegen wußte als sie unter meinen dürftigen Pfarrkindern zu vertheilen, die mich lieben wie ihren Vater. Sie sehen es, meine Herren, wenn ich auch nicht reich bin, so habe ich doch genug, um die Gastfreundschaft anständig auszuüben.“

Die Erzählung des Herrn Frank dauerte bis spät in die Nacht; er war sehr erschöpft; wir begaben uns zu Bette. Am andern Morgen, nach dem Frühstück, begleitete uns der würdige Priester bis an unser Cabriolet, und wir schieden von einander wie Verwandte oder Busenfreunde.

Wenn mir später der ehrwürdige John von dem Herrn Frank oder von der Beicht redete, so that er es mit der größten Ehrerbietung und Anständigkeit.

Wurst wider Wurst.

Zwei Milords befanden sich in Gesellschaft junger Damen, die sie durch ihr angenehmes Gespräch und ihre witzigen Einfälle erheiterten.

Herr L., dessen Einnehmendes durch eine geistreiche Unterhaltung gesteigert war, lenkte das Gespräch auf seine Persönlichkeit und, von der Vergangenheit sprechend, erzählte er ohne alle Eitelkeit, wie er in seiner Jugend alle Kraft- und Geschicklichkeits-Übungen mit der größten Leichtigkeit ausführte; hauptsächlich, sagte er, habe er durch seine Schnelligkeit sich ausgezeichnet und, setzte er hinzu, in seinem siebenzigsten Jahre sey er noch so gelenkig wie ein junger Mensch.

Herr W., in voller Jugendkraft, hätte diese unschuldige Prahlerei mit gefälliger Nachsicht übergehen sollen, allein durch einige ausdrucksvolle Blicke aufgefordert, wollte er den Damen eine Kurzweile verschaffen, die sehr belustigend zu werden versprach. Er neckte, hänselte, foppte Herrn L. so nachdrücklich, daß dieser das Anerbieten eines Wettringens annehmen mußte.

Herr W. stieg an über einen Schemel, über eine Bank und endlich über einen Tisch zu springen, indem er Herrn L. aufforderte ein Gleiches zu thun. Dieser läßt sich nicht abschrecken; er beginnt bescheiden doch muthvoll diese Übungen; allein seine Kräfte entsprechen seinem Muth nicht mehr; er keucht, strauchelt, vollzieht auf eine komische Weise die Kunstübungen die sein Gegner mit Leichtigkeit und Anstand ausführte. Der Triumph war leicht; er dauerte aber nicht lange.

Herr L. war zu einsichtsvoll als daß er hätte lange der Gegenstand dieser Fopperei bleiben können. Sein erfinderischer Geist fand alsbald Mittel für eine glänzende Genugthuung, wodurch die Lachenden auf seine Seite zu sehen kamen.

Ganz gleichgültig sagte Herr L.: An meiner Reihe will ich sehen mit welcher Grazie Sie die Stücke nachmachen, die ich Ihnen zeigen werde.

— Schon gut! erwiderte Herr W. höhnisch lächelnd.

Jetzt riß der hämische Greis, welcher den Damen nicht zu gefallen suchte, seine Perrücke vom Haupte und ließ der erstaunten Gesellschaft seinen nackten Kopf sehen.

— Wohlan! an Ihnen, sagte er kaltblütig zu Herrn W.

— Was wollen Sie damit sagen? stotterte dieser äußerst beflürzt.

— Ich meine doch, daß mein Spiel deutlich ist: ich habe meine Perrücke abgezogen, nehmen Sie auch die Ihrige ab.

Bei diesen Worten erscholl ein lautes Gelächter, zum unvorstellbaren Aerger des Herrn W., der durch diese Aufforderung sein Geheimniß, falsche Haare zu tragen, in Gegenwart einer zahlreichen Gesellschaft entdeckt sah.

Kindlicher Heldenmuth.

(Mit einer Abbildung.)

Der berühmte Herzog von Burgund, mit dem Beinamen Karl der Kühne, unternahm es, nachdem er seine Erbstaaten durch zahlreiche Eroberungen vergrößert hatte, sie zu einem Königreich unter dem unmittelbaren Schutze Kaisers Friedrich III. zu erheben. Schon hatte er sich der Picardie und der Normandie bemächtigt, wo er mit einer barbarischen Wuth die Rechte des Siegers ausgeübt, weshalb man ihn den Schrecklichen nannte. Jede Stadt die seinen Waffen widerstand, ward beraubt und geplündert, die Einwohnerschaft niedergemetzelt. Jeder Befehlshaber der sich weigerte, auf die erste Aufforderung die Thore zu öffnen, wurde niedergehauen. Mit einem Worte, dieser fürchterliche Krieger hatte den Grundsatz, seine Feinde durch seine Härte in Schrecken zu setzen, um sie desto leichter seinen Waffen zu unterwerfen.

Das Vorhaben des Herzogs von Burgund fand einen mächtigen Gegner in Ludwig XI. Dieser arglistige und auf seine Gewalt eiferluchige Fürst konnte nicht zugeben, daß sich ein neues Königreich in dem seinigen bilde. Karl hütete sich daher diesen mächtigen Monarchen sich zum Feind zu machen; er zog vor mit seinen siegreichen Truppen auf Staaten zu fallen, deren Eroberung ihm leichter schien. So entriß er dem Herzog Sigismund von Oesterreich, der sich durch seine Verschwendungen zu Grunde gerichtet hatte, die Grafschaft Pfirt und die Landgrafschaft Elßaß, wodurch es ihm leicht ward in Lothringen einzufallen, welches damals der Herzog René II, Enkel des guten Königs René, Grafen von Provence und Anjou, besaß. Aber dieser junge Fürst ward weder durch die Tapferkeit, noch durch die bekannte Grausamkeit Karls des Kühnen abgeschreckt. Umgeben von der Liebe und Treue der Lothringer, die ihn frei zu ihrem Oberherrn gewählt hatten, wußte er mit Vortheil den wiederholten Angriffen Karls zu widerstehen; dann begab er sich heimlich zu Ludwig XI um Hülfe von ihm zu begehren.

Karl erfuhr diese Abwesenheit und beschloß dieselbe zu benutzen und die Stadt Nanzig zu belagern.

Die Vertheidigung dieser Stadt war der Sorgfalt eines Gouverneurs anvertraut, dessen Namen die Geschichte nicht meldet, dessen Kriegstalent und Hochherzigkeit aber nach allen Anzeigen Karl einen kraftvollen Widerstand leisteten.

Dieser Statthalter hatte eine einzige Tochter, mit Namen Telesila, welche siebenzehn Jahre zählte, die bei ihrer Geburt ihre Mutter verlor. Der tiefe Schmerz, den ihr Vater bei dem Tode seiner treuen Lebensgefährtin empfand, hatte seine Organe außerordentlich angegriffen. Als Telesila die Vernunftjahre erreicht hatte, gelobte sie sich ganz der Pflege ihres theuern Vaters zu widmen, und schlug deswegen die ehrenvollen Heirathsanträge aller Edelleute aus, die von ihren Tugenden und Reizen angezogen waren.

Es ist eine allgemeine Thatsache, daß bei Männern von großer Strenge und ungewöhnlicher physischer Kraft die Leiden des Herzens am fühlbarsten sind. In diesem Falle war auch der Vater der tugendhaften Telesila. In den Feldlagern aufgezogen, ein Nebenbuhler und Waffenbruder der tapfersten Ritter seiner Zeit, verbarb der Statthalter, unter strengen Zügen und dem stolzgebietenden Tone, ein tiefes Gefühl und eine große Charaktermilde. Befehligte er Krieger, so war er ein unerbittlicher Anführer, von dem ein einziger Blick in Schrecken setzte, vor dessen Stimme die Herzen erstarrten. Zu Hause war er ein schützender Engel, dessen Augen feucht wurden beim Anblicke der Seinigen. Auch war er von den Einwohnern, denen er vorgesetzt war, eben so geliebt als von den Soldaten geachtet und von den Feinden gefürchtet. Da er durch sein Ansehen beim Volke besonders dazu beigetragen hatte, daß René II zum Herzog von Lothringen erwählt worden war, so hatte ihm dieser sein ganzes Vertrauen geschenkt und ihn zum Statthalter von Nanzig ernannt.

Um diese Zeit geschah es daß Karl der Kühne die Belagerung dieser Hauptstadt unternahm. Ungeachtet er alle Hülfsmittel seines militärischen Genies aufbot, schlugen die tapfern Lothringer lange mit Vortheil seine zahlreichen Angriffe zurück.

Da Karl sah daß seine Anstrengungen fruchtlos waren, unterbrach er einige Tage die Feindseligkeiten und ließ eine Capitulation vorschlagen. Er verlangte von den Einwohnern Nanzigs nichts weiters als daß sie ihm die Thore öffneten, wobei er sich verpflichtete, ihr Leben und Eigenthum zu schützen, und unter dem Vorwande hoher Berechnung für eine eben so mannhafte als treue Besatzung, schloß er mit dem Vorschlage eines Bundesvertrags, der dem Krieg ein Ende machen würde.

Karls Anerbietung war aufrichtig. Oft hatte er zwischen seiner Barbarei und Herrschsucht einige Zeichen von Gefühl durchblicken lassen; die Tugend war seinem stets vom Durst nach Ruhm und Herrschbegier hingerissenen Herzen nicht durchaus fremd; aber er erfuhr bei dieser Gelegenheit was früh oder spät die gerechte Strafe wortbrüchiger Krieger ist, die selbst mit Gefahr ihres Lebens keine Verträge achten. Die Picardie rauchte noch von den schrecklichen Feuersbrünsten, womit er diese Gegend verwüstet, und die Stadt Lüttich war kürzlich der Schauplatz der blutigsten Verfolgungen geworden, die er an ihren Einwohnern ausgeübt. Die Lothringer sahen daher in seinen Vorschlägen nur eine Schlinge, der sie auszuweichen beschloßen. Vor Allem zeigte sich der Statthalter ungläubig und bestimmte die Einwohner, sowohl durch seine Verechtsamkeit als durch die Achtung die er bei ihnen genoss, keinen Friedensvertrag anzunehmen. Alle beschloßen sich eher unter den Trümmern der Wälle zu begraben, als einem treulosen Krieger die Thore zu öffnen, der sich um so mehr rächen würde als ihr Widerstand hartnäckig gewesen.

Als Karl das Verwerfen seines Vorschlags und die Rede des Statthalters erfahren hatte, schwor er sich auf's strengste zu rächen. Er sandte einen letzten Wappenherold an die Einwohner Nanzig's und ließ ihnen ankündigen daß, wenn sie ihm nicht noch an demselben Tage die Stadt übergäben, er dieselbe mit Sturm einnehmen und alle Einwohner über die Klinge werde springen lassen. Diese Drohung erbitterte die Lothringer nur noch mehr, deren Muth sich verdoppelte.

Der Statthalter, überzeugt daß er das erste Opfer seyn würde, aber den Tod der Untreue vorziehend, that Wunder der Thätigkeit: wo es der Gefahr galt, war er; den Sinen stößte er Muth ein, den Andern ertheilte er Befehle, und bestellte seine Vertheidigungsmittel so daß er den Anstrengungen der Belagerer trogen konnte.

Telesila machte es sich zur Pflicht, in diesem feierlichen Augenblicke alle Gefahren mit ihrem Vater zu theilen; sie redete zu den Frauenzimmern, führte ihnen die erhabene Aufopferung der Frauen von Beauvais an, die sich nicht gesüchdet hatten an der Vertheidigung ihrer Stadt Theil zu nehmen, welche der nemliche Karl der Kühne angegriffen hatte. — „Man sah, rief Telesila mit dem hinreißendsten Tone, man sah die Mutter und die zaghafte Jungfrau sich waffnen mit Allem was sich ihren Händen darbot, schwere Lasten herbeitragen, Bündel aus den zerbrochenen Lanzen machen, dieselben auf die Soldaten Karls schleudern und sie zwingen die Belagerung auf-

zuheben. Sie waren, wie wir, einem glorreichen Tode gewidmet; ihre Anzahl war nicht größer als die unfrige: warum sollten wir nicht dem Beispiele dieser muthvollen Frauen folgen und ihren Ruhm theilen, den die Nachwelt ewig aufbewahren wird?“

Diese Rede Telesila's hatte den vollkommensten Erfolg. Die Schwäche eines Geschlechts, das so wenig für das Getümmel der Waffen und der Gefahren der Schlacht geeignet ist, verschwand. Alle schworen den Heldenmuth der Frauen von Beauvais nachzuahmen. Wie diese schleppten die Sinen schwere Steinblöcke auf die Wälle, während Andere siedendes Del auf die Belagerer gossen.

Karl, den dieser heldenmüthige Widerstand nur noch mehr erbitterte, entwickelte alle Hülfsmittel seines Genies. Während einer dunkeln Nacht ließ er falsche Angriffe auf verschiedenen Punkten der Stadt machen, versammelte indessen den Kern seiner Truppen und zog gegen eine Pforte die ihm am meisten beschädigt schien. Bei Tagesanbruch war die Bresche geöffnet, und die Feinde, Wuth und Rache schnaubend, stürmten mit solchem Ungestüm, daß sie die Belagerten zurückwarfen und sie bis mitten in die Stadt verfolgten.

In der ersten Wallung seines Zornes wollte Karl alle Einwohner Nanzig's niedermekeln lassen, aber Telesila, welche die erste vor ihn geführt ward, sagte ihm unerfroden:

— Wenn Du uns alle niederhauen lässest, über wen willst Du dann herrschen, Barbar?

— Wer bist Du, verwegenes Mädchen, daß Du mit mir so sprichst?

— Deine Gefangene, welche Dich verhindern möchte, eine Grausamkeit mehr zu begehen.

Telesila's ausdrucksvoller Ton, ihre Schönheit und besonders der edle Stolz, der aus ihrem Thun hervorleuchtete, hemmte einen Augenblick die Wuth des Siegers. Er verlangte daß ihm vor allem der Statthalter ausgeliefert werde; allein dieser hatte sich, auf das dringende Bitten seiner Tochter und die einstimmigen Wünsche der Einwohner, als einfacher Bürger gekleidet, und so konnte Karl seine Rache an diesem ersten Opfer nicht sättigen, ohngeachtet er demjenigen eine ansehnliche Belohnung versprach, der ihn ausliefern würde.

Hierauf sprach der Statthalter, ohne sich jedoch erkennen zu geben:

— Es gibt nur ein Mittel, das Dir denselben entdecken könnte: Schwöre, alle Bewohner der Stadt zu begnadigen, und er wird sich selbst zu erkennen geben.

— Sie begnadigen! antwortete Karl mit

Wuth; nein! nein! Ihr habt meiner Macht zu sehr getrost; Ihr habt mein Anerbieten mit zu viel Uebermuth verworfen als daß ich eure Bitten mitleidsvoll anhören sollte. Wenn das Schicksal auch in diesem Augenblick euern Statthalter rettet, so werde ich ihn schon zu entdecken wissen; und werde denen ein Beispiel meiner Rache geben die, wie Ihr, mir zu trocken wagen und den Lauf meiner Siege zu hemmen suchen möchten.

Indem er sich zu den ihn umgebenden Offizieren wendet, befiehlt er, daß augenblicklich die Einwohner von Ranzig um den zehnten Mann loosen sollten.

Männer, Frauen, Greise, Kinder, alle wurden vom Orte wo Karl war bis an die Wälle auf einzelne Reihen gestellt. Jede Familie vereinigt sich; die Tochter stützt sich auf den Arm ihrer Mutter, der Freund steht neben dem Freund; jeder macht sich auf den Tod gefaßt, jeder wünscht daß ihn das Loos treffen möchte, um einen ihm theuern Gegenstand zu retten. Auf einen Wink des Tyrannen stieg ein Wappenherold an die Besiegten zu zählen. Das Schwert soll das Leben derer endigen, welche das Loos treffen wird. Aber beim ersten Loose entsteht eine Schwierigkeit, welche diese grausame Vollziehung hemmt.

Telesila, an der Seite ihres Vaters, folgt mit Unruhe allen Bewegungen des Wappenherolds, hört ihn mit lauter Stimme zählen und erkennt, daß die Zahl zehn den Urheber ihres Lebens treffen wird. Sie schlüpft auf seine Rechte, und die Zahl neun fällt auf die theure Haupt, und sie bietet sich als erstes Opfer dar. Der Statthalter, durch diese kindliche Selbstverlängnung ganz betäubt, hat kaum Kraft genug zu sagen, daß er nicht zugeben werde, daß ein Anderer für ihn sterbe. Telesila versichert daß sie ihren Platz zufällig genommen und daß sie den Tod empfangen müsse.

Da der Wappenherold und seine Trabanten nicht wissen wem sie glauben sollen, so führen sie Beide vor den Herzog, damit er darüber entscheide. Diese rührende Scene, dieser heroische Streit erweckten in Karl eine Rührung, deren er sich nicht erwehren konnte. Unentschlossen, verwirrt, weiß er nicht, wem er beipslichten soll und schweigt still.

— Du zögerst, Grausamer, ruft Telesila mit einer Kaltblütigkeit und einer Würde aus, die sie noch anziehender machen; laß mich sterben und verlängere die Laufbahn dieses Greises, der dieselbe durch sechzig Jugendjahre zu ehren wußte.

— Hüte Dich, ihrem Verlangen nachzugeben, ruft seinerseits der Vater. Was sind alle Tugenden von denen man Dir spricht, neben dieser er-

habenen Selbstaufopferung, die alle Herzen mit Bewunderung erfüllt, und selbst Dich rührt?

— Mein Leben ist nicht so kostbar als jenes dieses Greises.

— Jeder Tag des ihrigen ist durch Wohlthaten bezeichnet.

— Sieh diese weißen Haare, sie kündigen Dir einen Familienvater an, den seine Kinder verehren.

— Sieh ihre Jugend und ihre Schönheit! Würdest Du sie den wenigen Tagen aufopfern, die mir noch zugezählt sind?

— Wohlan! sagt alsdenn Telesila, die sieht daß der Herzog mit gerührten Augen an ihr hängt, bewundere nicht länger an mir was nur Pflicht ist: Du siehst eine Tochter, die den Urheber ihres Daseyns retten will, denn dieser Greis ist mein Vater.

— Je nun, erwiderte auf gleiche Weise der Statthalter, ich will Deiner Unentschlossenheit ein Ende machen und Dich zwingen, dieser Heldin kindlicher Liebe das Leben zu schenken; ich überliefere Dir jenen Feind, an dem Deine Rache sich so sehr zu sättigen verlangt: Ich bin der Statthalter von Ranzig, der sich Dir selbst überliefert hätte, wenn Du um diesen Preis das Leben seiner theuern Mitbrüder verschont hättest.

Bei diesen Worten umringten alle Einwohner, von dieser rührenden Scene angefeuert, den Vater und die Tochter, bildeten um sie einen Wall von ihren Leibern, und verlangten statt ihrer zu sterben.

Karl hatte nie ein solches Schauspiel von Aufopferung erlebt: das Geschrei eines ganzen Volkes, das flehend seine Kniee umfaßt, und bereit war zu sterben um seinen Statthalter zu retten; die biederer Hingebung des Greises, der sich zum Opfer darbot; das herzerreißende Klagen Telesila's, die beim Himmel betheuerte, daß sie ihren Vater nicht überleben würde; die Thränen die aus allen Augen flossen, erregten im Sieger und selbst in den Soldaten ein Gefühl das sie nicht beschreiben konnten.

Endlich, als der Statthalter, seine Arme um Telesila geschlungen, sich durch die Menge dringend, Karl aufforderte, ihr Loos zu bestimmen, antwortete der furchtbare Krieger:

— Ihr sollt nicht sterben; es wäre zu schwer zu entscheiden, welchen von Euch beiden das Loos treffen soll; Ihr habt bis in's Innerste mein Herz durchdrungen. Geniesse, setzte er hinzu, genieße, schöne Telesila, alles Glückes das Du verdienst, und empfang den Lohn Deines kindlichen Heldenmuthes, den die Geschichte auf die Nachwelt bringen soll. Ich schenke Dir nicht nur das